

So kommt es ihm darauf an, immer wieder nach einem, dem metaökonomischen Bereich angehörenden Sinn des wirtschaftlichen und sozialen Handelns zu fragen, um von da her der sozialen Verantwortung und der Zukunft gerecht werden zu können. Diese Sinnfrage muß zum Beispiel gestellt werden an eine Wirtschaftspolitik, die unreflektiert auf wirtschaftliches Wachstum setzt und die Steigerung der Produktion als Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet; an eine Beschäftigungspolitik, die Arbeit nur um der Beschäftigung willen schaffen möchte; an einen technischen Fortschritt, der der Arbeit ihren personalen Stellenwert nimmt.

Nell-Breuning ist es wichtig aufzuzeigen, daß weltweite Solidarität unter den Bedingungen einer wettbewerblich organisierten Weltwirtschaft, daß solidarische Verbundenheit unter den Volkswirtschaften und innerhalb dieser bei den einzelwirtschaftlichen Betrieben und Unternehmungen keine Illusion, sondern sachliche Notwendigkeit ist und damit auch sittlich-rechtlich geboten. Zeichen dafür sind ihm die internationalen wirtschaftspolitischen Verhandlungen, durch die „Interessensgegensätze gemildert und Interessensgemeinschaft praktiziert“ werden können (43). Bedeutsame Anwendungsfälle und Einübungsfelder sind dabei Entwicklungshilfe und Friedenspolitik, die die zusammenwachsende Welt, die Völker, die Kirchen, die Christen und alle Menschen immer dringlicher in (Solidaritäts-)Pflicht nehmen. — Auch in einzelnen Unternehmen lassen sich Interessensgegensätze nur dann in einer solidarischen Partnerschaft aufheben, wenn Arbeit, Kapital und Unternehmer (Nell-Breuning ist diese tripolare Sicht des Unternehmens bedeutsam) sich zusammenfinden und zusammenarbeiten im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel und einen gemeinsamen Sinn: nämlich die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Erst „im Dienst an Interessen Dritter ist der Interessensgegensatz ‚aufgehoben‘ zwischen denen, mit denen zusammen der Unternehmer etwas ‚unternimmt‘“ (71).

Für Nell-Breuning ist schließlich die Erkenntnis wesentlich, daß es, um der sozialen Verantwortung für den Menschen heute entsprechen zu können, sowohl eine Sozialarbeit als Haupt- und Erwerbsberuf braucht, die „Versachlichung und Wahrung der Menschlichkeit im rechten Verhältnis“ (83) hält, als auch die nicht-professionelle, den „Sozialarbeiter aus Liebhaberei“, der aus rein menschlicher oder christlicher Motivation dem Nächsten hilft.

Den fünf Aufsätzen ist vom Verfasser ein Schlußkapital „In eigener Sache“ angefügt, um einige Vorstellungen zu berücksichtigen und Mißverständnisse auszuräumen, die sich um manche seiner Meinungen gebildet haben. Die Klarstellungen befassen sich mit: Kapitalismus, Sozialismus, Klassengesellschaft, Berufsständische Ordnung und Mitbestimmung. Dieses Buch kann zum Vermächtnis eines Mannes gezählt werden, der durch Jahrzehnte hindurch die Entwicklung der Soziallehre der Kirche maßgebend mitbestimmt hat. Große Sachkenntnis und tiefer Glaube sind die Wurzeln seines Schaffens. Ein nüchterner Sinn läßt ihn dabei immer auf dem harten Boden der Tatsachen bleiben.

Linz

Walter Suk

SCHULTE-VIETING, HEINRICH—JÜRGEN (Hg.), *Mut zur Zukunft — Über den sinnvollen Umgang mit den Lebensmöglichkeiten auf der Erde*. (200.) Einhard Verlag, Aachen 1984. Ppb. DM 14,80.

Die Frage, welche Welt wir der nächsten Generation übergeben, ist nicht nur eine nach den materiellen Ressourcen; es ist auch eine Frage, ob wir eine zusehender Stimmung, ob wir „Mut zur Zukunft“ weitergeben können.

Spätestens hier wird deutlich, daß in den Problemen um die Zukunft nicht nur ökonomisch-ökologische Perspektiven zur Diskussion stehen, sondern auch weltanschauliche und religiöse.

Eine billige, d. h. letztlich falsche Hoffnung wird jetzt und in der Zukunft nicht reichen, nicht tragen. Darum muß das theol. Reden von der Zukunft unmittelbar Bezug nehmen auf die konkreten Prognosen der Einzelwissenschaften. Die Zukunft sollte die Theologen zwingen, ins Gespräch zu kommen. Ob wir jetzt dafür schon bereit und befähigt sind?

Das „Aachener Energie- und Umweltforum“, eine Einrichtung des Bistums Aachen und der technischen Hochschule Aachen bietet in diesem Sammelband gemeinsame Erörterungen und Ansätze aus verschiedenen Perspektiven her an. Ernährung der Weltbevölkerung und Wirtschaftswachstum, Umweltprobleme und „Risiko und Gefahr der Kernenergiegewinnung“ stehen u. a. zur Diskussion an. Der Aachener Bischof Klaus Hemmerle überlegt eingangs „Unsere Verantwortung für die Welt von morgen — Philosophisch-theologische Reflexionen“ (leider fehlen im Rez. Exemplar die S. 17—32, so daß eine nähere Beurteilung dieses Beitrags nicht möglich ist). Es ist staunenswert, daß sich ein Mitglied der Kirchenleitung eine so umfassende Position zu erarbeiten und zu vertreten getraut. Am weiterführendsten sind die praktischen Fragen am Schluß (v. R. Schulten): „Was müssen wir tun — was können wir tun?“ Für Leute, die nach den theologischen Möglichkeiten, nach dem genuin religiösen Beitrag zur Zukunftsdiskussion fragen, ist dieses Buch gewiß anregend und hilfreich.

Linz

Ferdinand Reisinger

BÜCHELE HERWIG / WOHLGENANT LIESELOTTE, *Grundeinkommen ohne Arbeit*. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft. (Soziale Brennpunkte, Bd. 11.) (192.) Europa Verlag, Wien 1985. S 98,—.

In der von der KSÖ herausgegebenen Reihe „Soziale Brennpunkte“ gibt es neben sauber interpretierenden Büchern (bes. drei Bände von O. v. Nell-Breuning) solche, die anregen, aufstacheln wollen; dazu sollte man die des Innsbrucker Sozialethikers Herwig Büchele rechnen. Auch der vorliegende Band ist ein „Aktionsbuch“ mit utopischen Absichten (vgl. Vorwort von A. Riedlsperger). Warum soll es solche Literatur nicht geben? Darf man nicht daran glauben, daß die Utopien von heute die Realitäten von morgen sein werden (R. Marcic)? Wenn solche Ideen aber schriftlich zur Diskussion gestellt werden, muß man auch Kritik gewärtigen. Dies muß sich auch P. Büchele bei diesem Buch gefallen lassen (er ist für den ersten, programmatischen Teil verantwortlich; die Belege im zweiten Teil, für die L. Wohlgenannt zeich-



net, dürfen in dieser Rez. begründeterweise außer Betracht bleiben).

„Grundeinkommen ohne Arbeit“ ist ein Thema, das zur Zeit auch bei uns aktuell zu werden verspricht (daß es anderwärts schon ausführlicher erörtert wird, belegt der zweite Teil des Bandes). Es ist interessant, daß man bei uns feststellen kann, daß die Meinungen zu diesem Thema in allen Parteien quer durch alle Fronten gehen. Vf. der vorliegenden Schrift ist sich ausreichend bewußt, daß er sich mit seinen Vorschlägen nicht nur Freunde macht. Das bestimmt darum auch sein methodisches Vorgehen: Büchele kalkuliert die Einwände gleich ein und versucht, sie schrittweise zu entkräften. Dabei ist er von seiner These, d. h. von der Notwendigkeit der Einführung eines Grundeinkommens so überzeugt, daß die Zuverlässigkeit der Argumente bisweilen zu wünschen übrig läßt. Mehrfach wird man den Verdacht einer *petitio principii* nicht los; sie scheint gerade im Einleitungskapitel zur Logik und zum Stil zu gehören. Viele Abschnitte tendieren stereotyp zur Denkform „nun aber . . .“. Das bereitet darauf vor, daß das Grundeinkommen ohne Arbeit als Lösung der sozialen und politischen/wirtschaftlichen Übel aufscheint. Da bleibt eigentlich nur noch die Frage, warum dieses einfache „Wunder“ sich nicht durchzusetzen vermag. Wiesehr es Büchele über die Lösung einzelner Sachprobleme hinaus um eine „neue Gesellschaft“ geht, belegt der 3. Abschnitt des 1. Teiles, der von der „kommunikativen Gesellschaft“ handelt; diese eher philosophischen Erörterungen muten bisweilen wirklich wie eine „Idylle“ (84) an; neben den primär ökonomischen Fragen, die in der Analyse dieses Buches zur Diskussion stehen, mutet diese Sozialphilosophie wie ein spekulativer Fremdkörper an. Gerade hier wird des öfteren eine Schwäche in der Argumentationsweise des Vf. spürbar: die nicht für jedermann verstehbare Sprache, die Wort-Neuschöpfungen ebenso kennt wie einen verdorbenen Stil (z. B. „muß entweder die Arbeit oder die Einkommen . . . anders verteilt werden“ (14); „ob oder nicht er etwas tut . . .“ (19) u. ö.). Angesichts derartiger sprachlicher Phänomene erhebt sich eine Vermutung: Vielleicht ist dieser Sprachstil (mit den daraus resultierenden Verdunkelungen) eine Konsequenz aus übermäßiger Begeisterung für die Sache? Ein ideologisierender Nebel?

Es bleibt als Resümee: Eine hochaktuelle Frage, die es couragiert zu diskutieren gilt, aber kein ganz gutes Buch dazu; wohl deswegen, weil Vf. mehr will als er gut zu begründen vermag.

Linz Ferdinand Reisinger

SCHNEIDER IOTHAR, *Subsidiäre Gesellschaft*. Implikative und analoge Aspekte eines Sozialprinzips. (Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 24.) (162.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1983. Ppb. DM 32,-.

Das Prinzip der Subsidiarität begegnet als Forderung in unserer Zeit allenthalben. Unter anderen Namen wird der Kerngehalt dieser Forderung geradezu modern (z. B. „zurück zum menschlichen Maß“). Was aber jene, die sich großherzig auf die Soziallehre der Kirche und ihre Prinzipien berufen, damit meinen, ist wohl weniger selbstverständlich.

Die vorliegende Arbeit, eine Habilitation an der theol. Fakultät Bonn bei Prof. L. Roos, F. Böckle, machte es sich zur Aufgabe, mit nicht selbstverständlichen Methoden „Implikationen“ und „analoge Perspektiven“ dieses Prinzips zu erhellen. Dabei wird tief und unmittelbar in jedermanns Lebenserfahrungen wie in wissenschaftstheoretische Fragestellungen (lebendig manifestiert an 20 Schemata) hineingeleuchtet. So wirkt diese Arbeit gleicherweise hochabstrakt wie lebensunmittelbar; sie wird auf diese Weise ein höchst überraschendes, bündiges wissenschaftliches Werk.

So wird auch die zentrale Einsicht, also die These dieser Untersuchung schon bald klar: die „ganze Beweisführung zielt dahin und erweist . . . voll überzeugend, daß es sich beim Subsidiaritätsprinzip um eine Erkenntnis handelt, die dem menschlichen Erkenntnisvermögen nicht nur unmittelbar zugänglich ist, sondern sich ihm als fundamentaltheologische Aussage mit sozialuniversalem Anspruch . . . zwingend auferlegt“ (O. v. Nell-Breuning „Zur Einführung“, 13; vgl. 19: fundamentaltheoretisch statt fundamentaltheologisch).

Es ist anzunehmen, daß der Vf. dieser Schrift, der unterdessen Professor für Sozialwissenschaften an der theol. Fakultät in Regensburg ist, diese Einsichten immer neu zu aktualisieren versteht!

Linz

Ferdinand Reisinger

NANIWADA HAROU, *Sozialwissenschaft und Wirklichkeit*. (346.) Waseda Univ. Press, Tokyo, Japan 1984.

Nach Naniwada nahm die moderne Sozialwissenschaft ihren Anfang, als sie sich — befreit von der fides — nach dem logischen Identitätsprinzip zu orientieren begann und sich in verschiedene Fachwissenschaften differenzierte. Dieses Identitätsprinzip beruht auf der strengen Unterscheidung von A und Non-A und bildet das Fundament einer rationalistischen Wirtschaftsauffassung und Denkweise, die sich verhängnisvoll in den modernen Natur- und Humanwissenschaften breitgemacht hat.

Die Logik dieser Denkweise schließt die gleichzeitige Geltung von A und Non-A aus, während sich nach der Logik der Seinsweise A und Non-A gegenseitig bedingen. Diese Feststellung des Autors läßt zugleich die japanische Haltung gegenüber Religionen verstehen, in der es möglich ist, verschiedene Glaubenssysteme anzuerkennen und sie nicht für unvereinbar zu halten.

In den Sozialwissenschaften führt nach Naniwada das Identitätsprinzip zur Behauptung des jeweils ausschließlichen Geltungsanspruchs kapitalistischer und sozialistischer Gesellschaftsordnungen. Dennoch kommen beide Systeme nicht ohne Einbeziehung konstitutiver Elemente der jeweils anderen Gesellschaftsordnung aus.

Das Identitätsprinzip drückt sich in der entstehen den bürgerlichen Gesellschaft durch die Betonung der individuellen Autonomie bzw. in der Befreiung vom Staat aus. A ist A, ich bin ich, das Individuum hat seinen Seinsgrund in sich selbst. Das ist das Credo nach dem Identitätsprinzip. Das autonome Individuum als Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Ansätze hat in der naturwissenschaftlichen